

Juden. Das universal noch ungelöste Problem des kirchlichen Missionsauftrages kann im Hinblick auf den Judaismus gelöst werden. Hier ist es der eindeutige Auftrag der Kirche, mit den Juden in Dialog zu treten. Ein solcher Dialog wird nicht nur geheime Vorurteile beseitigen und zwischen Juden und Christen wachsende Freundschaft entstehen lassen (das ist eine Mindestforderung!), sondern er wird auch das Selbstverständnis von Christen und Juden vertiefen. Wie wir weiter oben ausführten, werden beide Partner echte Einsicht in die Absichten gewinnen, die Gott mit ihnen hat. Der Dialog öffnet beide Partner für den Geist Gottes, der in ihnen ein tieferes Selbstverständnis weckt.

Der übernatürliche Charakter des Dialogs schützt uns davor, ihn als eine rein weltliche Aktivität zu betrachten. Das Selbstverständnis der Religion selber wird berührt. In uns und in andern verändert sich wirklich etwas, wenn wir uns in ein echtes Gespräch miteinander einlassen.

Ausblick auf die Endzeit

Steht diese Auslegung des kirchlichen Sendungsauftrags den Juden gegenüber in Einklang mit der christlichen Lehre von der Eschatologie? Bestimmend ist ja nicht das Leben auf dieser Erde, sondern der kommende Äon. In diesem Zusammenhang zitieren wir wiederum die Deklaration des Vatikanum (Nr. 4): „Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ‚einträchtig dienen‘ (Soph 3,9).“

Zu welchem Äon gehört diese endgültige Versöhnung? Ein anderes Konzilsdokument spricht von dem Äon der Glorie: „Die Kirche, zu der wir alle in Christus Jesus berufen werden und in der wir mit der Gnade Gottes die Heiligkeit erlangen, wird erst in der himmlischen Herrlichkeit vollendet werden, wenn die Zeit der allgemeinen Wiederherstellung kommt (Apg 3,21). Dann wird mit dem Menschengeschlecht auch die ganze Welt, die mit dem Menschen innigst verbunden ist und durch ihn ihrem Ziel entgegengeht, vollkommen in Christus erneuert werden (vgl. Eph 1,10; Kol 1,20; 2 Petr 3,10–13)“ (Konstitution über die Kirche, Nr. 48). Christen schauen aus in die Zukunft nach dem endgültigen Sieg Gottes unter den Menschen, der die vollkommene Versöhnung des Menschengeschlechts sein wird. Aus der eschatologischen Botschaft der Kirche lernen wir die Zielrichtung der Gnade in dieser Welt kennen. Durch die Botschaft vom letzten Tag können wir sicher sein, daß die göttliche Gnade in diesem Leben Freundschaft und Einheit unter den Völkern der Welt schaffen will. Aber der Sieg des Wirkens Gottes unter uns wird durch die Bekehrung der Juden zum Christentum nicht beschleunigt. Wenn ein Jude durch persönliches Erfahren und eigenes Geistesbemühen zum Glauben an Jesus Christus gelangt und in die Kirche aufgenommen wird, dann hat das an sich mit der eschatologischen Versöhnung wenig zu tun, die unser am jüngsten Tag wartet, und hat wenig zu tun mit der Erwartung solcher Versöhnung in der jetzt unter den Völkern wachsenden Gemeinschaft. Die Kirche hat den Auftrag, mit den Juden in Dialog zu kommen, das gemeinsame Vätererbe zu entdecken, die Brüderlichkeit zu vertiefen und offenzustehen für die Umwandlung, die Gott durch echtes Miteinander-Sprechen in uns schafft. Solche wachsende Bruderschaft der göttlichen Gaben, die uns gemeinsam sind, antizipiert

und beschleunigt so das Kommen des Tages, an dem alle Völker Gott mit einer einzigen Stimme preisen werden. Wenn wir also in den Sinngehalten des Dialogs den Auftrag der Kirche für die Juden verstehen, so wird damit die eschatologische Botschaft des Neuen Testaments nicht etwa beiseite geschoben, es wird ihr vielmehr gleichsam eine ganz bestimmte Anwendbarkeit gegeben. Die Kirche übt den ihr anvertrauten Auftrag aus, wenn sie sich selber eingliedert in das sehnliche Verlangen der Menschenfamilie, eins zu werden in den göttlichen Gaben, die allen geschenkt sind.

14 Die Kirche und das jüdische Volk¹

Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol vom 29. Juli bis 9. August 1967

Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnehmen wir den folgenden Text aus dem Beiheft Nr. 7/8 der Ökumenischen Rundschau und bringen ihn als eine Dokumentation: Bei der Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung wurde von Sektion I dringend empfohlen, die Frage nach dem Ort des Volkes Israel im Zusammenhang mit der Frage nach Gottes Absicht im Alten und Neuen Bund aufzugreifen und einer besonderen Kommission zu übertragen². Die Kommission hat diese Empfehlung in Aarhus aufgegriffen³. Die weitere Arbeit erfolgte zusammen mit dem Ausschuß für die Kirche und das jüdische Volk innerhalb der Abteilung für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen. Auf einer ersten Tagung (1964) wurde ein Vorentwurf erarbeitet, der dann an etwa 100 Gruppen oder Einzelpersonen mit der Bitte um Stellungnahme versandt wurde. Im Licht der eingegangenen Äußerungen wurde der folgende Bericht verfaßt.

I. Einführung

In vielen Kirchen wächst heutzutage die Erkenntnis, daß eine Begegnung mit dem Judentum erforderlich ist. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat in der Vergangenheit bei verschiedenen Gelegenheiten jegliche Form von Antisemitismus verurteilt. Es ist jedoch nötig, die theologischen Folgerungen und die umfassenden Fragen, die sich aus dem Verhältnis der Kirche und des Judentums ergeben, ausführlicher und systematischer zu durchdenken. Dies wurde dringend gefordert im Beirat der Sektion I über „Die Kirche in Gottes Plan“ auf der Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal im Jahre 1963. Wir hoffen, daß hier Folgende möge ein Beitrag zu einer solchen Arbeit sein. Wir können nicht beanspruchen, mehr als das anzubieten. Wir sind uns der Unzulänglichkeit dieses Berichtes bewußt, und besonders auch der Tatsache, daß Meinungsverschiedenheiten unter uns, die wir noch nicht beheben konnten, dem, was wir sagen können, Grenzen setzen. Immerhin ist das, was wir vorlegen, ungeachtet seiner Begrenzungen neu in der Geschichte des Ökumenischen Rates. Wir hoffen, daß dieser Bericht zu weiteren Diskussionen anregen und den Weg bereiten wird für ein tieferes gemeinsames Verständnis und schließlich für eine gemeinsame Erklärung.

Die Worte „Israel“ und „Juden“ können sowohl im biblischen wie im heutigen Sprachgebrauch verschiedene

¹ Aus: Bristol 1967. Studienergebnisse der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. – Evang. Missionsverlag. Stuttgart 1967. S. 95–110.

² Montreal 1963, a. a. O. S. 36.

³ Faith and Order Paper Nr. 44, S. 42.

Bedeutungen haben. Um Mißverständnissen vorzubeugen, haben wir in diesem Bericht die Bezeichnung „Israel“ nur dann verwendet, wenn wir uns auf das Volk in alt- und neutestamentlicher Zeit bezogen; ein aktueller politischer Bezug ist dabei nicht beabsichtigt oder unterstellt. Wenn wir über das Volk in der nachbiblischen Zeit sprechen, ziehen wir es vor, die Begriffe „Juden“ und „Judentum“ zu verwenden, wobei das letztere eine Kollektivbezeichnung für die Juden in der ganzen Welt ist. Wir finden es schwierig, genau zu definieren, was einen Juden zu einem Juden macht, obwohl wir erkennen, daß dabei sowohl ethnische Elemente als auch religiöse Traditionen eine Rolle spielen.

Bei der Abfassung dieses Berichtes standen uns zwei bestimmte Fragen vor Augen, die uns zur Beantwortung vorgelegt waren:

1. In welcher Weise hat das Fortbestehen der Juden theologische Bedeutung für die Kirche?
2. In welcher Weise sollen Christen Juden gegenüber ihren Glauben bezeugen?

Der Aufbau dieser Abhandlung ist zu einem großen Teil von diesem Ausgangspunkt bestimmt. Zudem muß man bedenken, daß wir als christliche Theologen sprechen; wir sind uns dessen bewußt, daß theologische Erklärungen oft politische, soziologische oder wirtschaftliche Folgerungen und Verflechtungen haben, auch wenn das nicht beabsichtigt ist. Diese Erwägung darf indessen kein Grund zum Schweigen sein; wir bitten lediglich darum, daß dieser Bericht nach seinem theologischen Wert beurteilt werden möge.

II. Geschichtliche Erwägungen

In unseren Diskussionen waren die biblischen Schriften uns ständig gegenwärtig, und wir versuchten, unsere Fragen in ihrem Licht zu verstehen. Wir erkannten, daß das Zeugnis der Bibel im Alten und Neuen Testament verschiedenartig und komplex ist und daß wir alle andauernd in Gefahr sind, Teile der Schrift willkürlich auszuschließen. Wenn wir die Rolle der Juden in der Heilsgeschichte neu durchdenken, müssen wir beachten, daß das Problem Israel in Teilen der Evangelien und der paulinischen Briefe sehr wichtig ist, während es in anderen Teilen der neutestamentlichen Literatur weniger hervortreten scheint, wenn es auch vielleicht nur selten völlig fehlt. Die Probleme der Interpretation des biblischen Zeugnisses sind in dieser Hinsicht genauso schwierig wie bei anderen bedeutsamen theologischen Fragen. Im Wissen um die Gefahr, eine Meinung auf einzelne Texte eines Schriftbeweises zu gründen, haben wir es vermieden, auf bestimmte Bibelverse hinzuweisen. Wir haben jedoch versucht, dem Gesamtsinn der Bibel treu zu bleiben, und vertrauen darauf, daß die Schriftgemäßheit unserer Aussagen klar hervortritt.

Die ersten Christengemeinden bestanden aus Juden, die Jesus als den Christus angenommen hatten. Sie gehörten weiterhin den jüdischen Gemeinden an, und die Beziehung zwischen ihnen und ihren jüdischen Brüdern war eng, ungeachtet der Spannung, die zwischen ihnen bestand – eine Spannung aufgrund der Tatsache, daß die Judenchristen glaubten, die Fülle der Zeit sei in Christus und in der Ausgießung des Geistes gekommen; daher wußten sie sich in einer Gemeinschaft mit den Heiden verbunden, die auch durch Jesus Christus an Gott glaubten. Die

Spaltung der beiden Gruppen von Juden war durch mehrere Tatsachen bedingt, z. B. die Einstellung der Christen zum Gesetz, die Verfolgung der Stephanusgruppe durch Juden, der Auszug der Christen aus Jerusalem während des großen Aufstandes in den Jahren 66–73 n. Chr. und die wachsende Feindseligkeit zwischen Juden und Christen, die in ihren jeweiligen Liturgien und in anderer Art zum Ausdruck kam. Im gleichen Zeitraum wurden die Christen heidnischer Herkunft zahlreicher als die Judenchristen. Von dieser Zeit an ist die Geschichte der Juden und Christen eine Geschichte immer größerer gegenseitiger Entfremdung. Nachdem das Christentum anerkannte römische Staatsreligion geworden war, wurden die Juden diskriminiert und oft sogar vom „christlichen“ Staat verfolgt, oft genug mit kirchlicher Unterstützung. Infolgedessen wurden die von Zeit zu Zeit veranstalteten sog. „Religionsgespräche“ zwischen christlichen und jüdischen Theologen niemals auf einer Basis der Gleichberechtigung geführt; die jüdischen Partner wurden nicht ernst genommen.

In der Vergangenheit hat die Existenz von Juden außerhalb der Kirche und ihre Ablehnung des christlichen Glaubens in offiziellen kirchlichen Kreisen kaum ernsthafte theologische Fragen hervorgerufen. Christen dachten über diese Fragen im allgemeinen in einer ganz stereotypen Weise: Die Juden als das Israel des Alten Testaments seien vormals Gottes erwähltes Volk gewesen, aber diese Erwählung sei nach Christus auf die Kirche übergegangen; über den Fortbestand der Juden dachte man hauptsächlich in Begriffen von göttlicher Verwerfung und Vergeltung, weil man sie als die betrachtete, die Christus getötet hatten und deren Herzen so verhärtet waren, daß sie ihn auch weiterhin verwarfen.

Trotzdem war die Trennung zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk niemals absolut. In der Liturgie der Kirche wurden viele jüdische Elemente bewahrt. Und als Marcion in der Mitte des zweiten Jahrhunderts versuchte, alle Bande zu zerschneiden, indem er das Alte Testament als Gottes Offenbarung verwarf und das Neue Testament soweit wie möglich von all seinen alttestamentlichen Vorstellungen und Bezügen reinigte, hat die Kirche am Alten Testament festgehalten und so die Kontinuität vom Alten und Neuen Bund bezeugt. Damit bezeugte sie faktisch auch die gemeinsame Wurzel und den gemeinsamen Ursprung der Kirche und des Judentums, wenn dies auch nicht klar erkannt wurde; und nur wenige Christen waren sich dessen bewußt, daß diese gemeinsame Wurzel auch eine Art besonderer Beziehung bedeutete.

Auch auf wissenschaftlicher und theologischer Ebene hat zwischen beiden Gruppen immer Kontakt bestanden. Besonders im Mittelalter wurden die christliche Theologie und Exegese stark von Juden beeinflusst, die ihnen z. B. die Aristotelische Philosophie vermittelten; auch war der Einfluß jüdischer Mystik auf die christlichen Mystiker weit stärker, als allgemein bekannt ist. Im 16. Jahrhundert entstand unter Christen der westlichen Welt ein neues Bewußtsein ihrer Beziehung zu den Juden, teils unter dem Einfluß des Humanismus mit seiner Betonung der biblischen Originalsprachen, teils wegen der Reformation. Indessen war die protestantische Haltung keineswegs immer positiv. Im Pietismus erwachte eine starke Liebe und Hoffnung für das Judentum, die sich im 18. und 19. Jahrhundert in den vielen Versuchen

ausdrückten, mit Juden in missionarische Berührung zu kommen. Aber trotzdem hatte sich im allgemeinen das christliche Denken über das Judentum doch wenig geändert. Die Zeit der Aufklärung mit ihrer gemeinsamen Tendenz zur Toleranz verbesserte – wenigstens in Westeuropa – die Lage der Juden. Dies geschah in einer kulturellen Atmosphäre, in der man dazu neigte, die Besonderheit des Judentums zu leugnen. Radikaler Antisemitismus mit seinen Ausschreitungen und Pogromen schien eine Sache der Vergangenheit, wenn auch in den meisten Ländern religiöse und soziale Diskriminierung fortbestand, die um so heimtückischer war, als man sich ihrer oft nicht voll bewußt wurde.

Erst seit Beginn dieses Jahrhunderts und besonders seit dem letzten Krieg haben Kirchen und nicht nur verschiedene einzelne Christen begonnen, das Wesen ihrer Beziehung zu den Juden systematischer zu durchdenken. Der wichtigste theologische Grund dafür ist wahrscheinlich das größere Gewicht, das der biblischen Theologie beigemessen wird, und besonders das gesteigerte Interesse für das Alte Testament. Daß dieses weitgehend von dem vorhergehenden antisemitischen Ausbruch in Deutschland und seiner Rechtfertigung durch sog. christliche, ideologische Gründe verursacht war, liegt auf der Hand. Im Bereich biblischer Forschung ist heute eine zunehmende Zusammenarbeit von Christen und Juden zu beobachten; viele christliche Theologen sind sich dessen bewußt, was sie von Männern wie Rosenzweig, Buber und anderen jüdischen Gelehrten gelernt haben. Die Frage, was mit Erwählung und mit der Unwiderstehlichkeit der Liebe Gottes gemeint ist, wird in einer neuen Weise gestellt. Der biblische Bundesgedanke ist mehr in den Mittelpunkt gerückt, und das Verhältnis vom „Alten“ und „Neuen“ Bund wird neu durchdacht. Außerdem ist das Ringen des Paulus mit der verwirrenden Frage des Ungehorsams des größeren Teiles seiner jüdischen Brüder in die Überlegungen einbezogen worden.

Außer diesen theologischen Gründen haben zwei geschichtliche Ereignisse in den letzten dreißig Jahren Kirchen veranlaßt, ihre Gedanken mehr als zuvor ihrer Beziehung zum Judentum zuzuwenden. In Europa hat eine Verfolgung stattgefunden, größer und brutaler, als man es in unserer Zeit je für möglich gehalten hätte, in der etwa sechs Millionen Juden in der schrecklichsten Weise vernichtet worden sind, nicht wegen ihrer persönlichen Taten oder Überzeugungen, sondern wegen der bloßen Tatsache, daß sie jüdische Großeltern hatten. Die Kirchen wurden zu der Frage genötigt, ob dieses lediglich die Folge natürlicher menschlicher Bosheit sei oder ob es auch eine andere, theologische Dimension habe.

Das zweite Ereignis war die Gründung des Staates Israel. Sie ist für die große Mehrzahl der Juden von ungeheurer Bedeutung; sie hat ihnen ein neues Gefühl von Selbstbewußtheit und Sicherheit gegeben. Aber dieses gleiche Ereignis hat auch über arabische Menschen Leiden und Unrecht gebracht. Wir finden es unmöglich, der Staatsgründung und allem, was damit zusammenhängt, eine einmütige Bewertung zuteil werden zu lassen, und darum erwähnen wir in diesem Bericht diese Fragen nicht weiter. Wir sind uns aber dessen bewußt, besonders im Blick auf die veränderte Lage im Nahen Osten als Ergebnis des Krieges im Juni 1967, daß auch die Frage des gegenwärtigen Staates Israel und seiner etwa vorhandenen theologischen Bedeutung aufgenommen werden muß.

III. Theologische Erwägungen

Wir glauben, daß Gott das Volk Israel geschaffen hat. Es gibt sicherlich viele Faktoren gemeinsamer Geschichte, ethnischen Hintergrundes und der Religion, die seine Entstehung erklären können, aber nach dem Glauben des Alten Testaments als Ganzem war es Gottes eigene Willensentscheidung, die dieses eine bestimmte Volk mit seinem besonderen Platz in der Geschichte geformt hat. Gott ist der Gott der ganzen Erde und aller Völker, aber er erwählte dieses einzelne Volk, der Träger einer einzigartigen Verheißung zu sein und als sein Bundespartner und besonderes Werkzeug zu dienen. Er machte sich Israel in besonderer Weise bekannt und zeigte diesem Volk, was sein Wille für die Menschen auf Erden sei. Ihm in Liebe und Gehorsam verbunden, wurde Israel berufen, so zu leben, wie es Gott von seinem Volk will. Auf diese Weise sollte es gleichsam eine lebendige Offenbarung für andere werden, damit auch sie dahin kommen möchten, Gott zu erkennen, zu vertrauen, zu lieben und zu gehorchen. In seinem Handeln mit Israel hatte Gott die anderen Völker im Auge; dies war der Weg, auf dem er zu ihnen kam. Mit anderen Worten, in seiner Liebe zu Israel bekundete sich seine Liebe zur Menschheit; in seiner Erwählung vertrat Israel, ohne seine eigene Besonderheit einzubüßen, die anderen.

Im Alten Testament zeigt sich Israel als ein unvollkommenes Werkzeug; wieder und wieder wurde es seiner Berufung untreu, so daß es Gottes Willen auf Erden oft eher verdunkelte als offenbarte. Aber selbst in seinem Ungehorsam legte es Zeugnis für Gott ab – Zeugnis für sein Gericht, das, so schrecklich es sein mochte, als eine Form seiner Gnade verstanden wurde, denn in seiner Strafe suchte Gott sein Volk zu reinigen und es zu sich zurückzubringen – Zeugnis auch für Gottes Treue und Liebe, die sein Volk nicht losließ, selbst wenn es sich von ihm abwandte.

Wir glauben, daß in Jesus Christus Gottes Offenbarung im Alten Testament zu ihrer Erfüllung kommt. Durch ihn sehen wir Gott selbst ins Herz, in ihm erkennen wir, was es wirklich heißt, daß Gott der Gott des Bundes ist und den Menschen in alle Ewigkeit liebt. Indem er der Mensch wurde, der das vollkommene Werkzeug für Gottes Plan war, nahm er die Berufung seines Volkes auf sich. Als Stellvertreter erfüllt er Israels Aufgabe des Gehorsams. In seiner Auferstehung ist es offenbar geworden, daß Gottes Liebe stärker ist als die menschliche Sünde. In ihm hat Gott die Sünde vergeben und getilgt, und in ihm erschuf er seinen echten Partner.

Ein Teil Israels erkannte in Jesus als dem Christus die volle Offenbarung Gottes. Diese Menschen glaubten, daß in ihm Gott selbst gegenwärtig war und daß in seinem Tod und in seiner Auferstehung Gott entscheidend für das Heil der Welt gehandelt hat. Zahlenmäßig waren sie vielleicht nur eine kleine Minderheit, doch in diesen „Wenigen“ ist Gottes Wille für ganz Israel offenbart und bestätigt. Und zusammen mit Israel wurden nun auch die Heiden zur Liebe und zum Dienst Gottes gerufen. Es kann nicht anders sein; denn wenn in Jesus Christus wirklich die Zeit erfüllt ist, dann müssen auch die Völker an Gottes Heil teilbekommen, und dann ist die Aussonderung Israels aufgehoben. Dies ist die Kirche: Israel, das zur Erkenntnis Gottes in Christus gekommen ist, zusammen mit den Heiden, die in Israel eingepfropft sind, so daß nun Jude und Heide eins in Christus werden. Nur so ist die Kirche die Fortsetzung des alttestament-

lichen Israel, Gottes erwähltes Volk, aufgerufen, seine mächtigen Taten für die Menschen zu bezeugen und sein Mitarbeiter in dieser Welt zu sein.

Christus selbst ist Grund und Wesen dieser Kontinuität. Die Erhaltung des Alten Testaments in der Kirche als eines unveräußerlichen Bestandteils ihres Gottesdienstes und ihrer Tradition unterstreicht dies. Die Existenz von Christen jüdischer Herkunft bildet ein sichtbares Zeichen dieser Kontinuität, obgleich viele Christen dieses Zeichens kaum gewahr sind. Die Anwesenheit solcher Glieder in einer Kirche, die im Laufe der Zeit überwiegend heidenchristlich geworden ist, bezeugt die Zuverlässigkeit von Gottes Verheißungen und sollte dazu dienen, die Kirche an ihren Ursprung aus Israel zu erinnern. Wir befürworten keine besonderen Gemeinden für sie. Die Geschichte hat die doppelte Gefahr gezeigt, die darin liegt: die Gefahr der Diskriminierung trotz aller gegenständlicher Absicht und die Gefahr, daß solche besonderen Gemeinden dazu neigen, sektiererische Züge zu entwickeln. Aber wichtiger als diese Überlegungen ist, daß in Christus die Scheidewand des Zaunes abgebrochen ist und Jude und Heide *einen* neuen Menschen darstellen sollen; so ist jede Scheidung in der Kirche unmöglich gemacht.

Ohne von dem eben Gesagten etwas zurückzunehmen, sollten wir aber auch bedenken, daß in der Kirche Raum für jede Art von Menschen und Kulturen ist. Das heißt, daß Juden, die Christen werden, nicht einfach genötigt sind, ihre jüdischen Traditionen und Denkweisen aufzugeben; unter gewissen Umständen mag es daher richtig sein, besondere Gruppen zu bilden, die sich überwiegend aus Judenchristen zusammensetzen.

Der Umstand, daß der weitaus größere Teil Israels Gott nicht in Jesus Christus erkannte, wurde für Paulus zu einer brennenden Frage; nicht in erster Linie wegen der Kreuzigung, sondern weil Christus selbst nach seiner Auferstehung noch abgelehnt wurde. Die Existenz von Juden in unserer Zeit, die ihn nicht annehmen, stellt uns vor dieselbe Frage, denn in dieser Hinsicht ist die Situation von heute im Grunde die gleiche wie zur Zeit des Paulus.

Wir sind überzeugt, daß das jüdische Volk noch seine eigene Bedeutung für die Kirche hat. Es hat nicht allein durch Gottes Gnade in seinem Glauben Wahrheiten und Einsichten von Gottes Offenbarung bewahrt, die wir oft vergessen haben; auf einiges davon wird in Kapitel V hingewiesen. Vielmehr scheint uns auch sein bloßes Dasein trotz aller Versuche, es zu vernichten, zu offenbaren, daß Gott es nicht verlassen hat. Darum ist es ein lebendiges und sichtbares Zeichen für Gottes Treue zu den Menschen, ein Hinweis darauf, daß er auch jene festhält, denen es nicht möglich ist, ihn in seinem Sohn zu erkennen. Da also der Fortbestand der Juden uns ein Hinweis auf Gottes Liebe und Gnade ist, lehnen wir ausdrücklich jeden Gedanken ab, die Leiden des Judentums durch die Jahrhunderte hindurch als Beweis für eine besondere Schuld anzusehen. Warum es nach Gottes Plan so gelitten hat, wissen wir als Außenstehende nicht. Wovon wir jedoch wissen, das ist die Schuld der Christen, die nur allzuoft auf Seiten der Verfolger anstatt auf der der Verfolgten gestanden haben.

Im Bewußtsein dieser Schuld ist es uns unmöglich, in Verallgemeinerungen von christlichem Gehorsam gegenüber jüdischem Ungehorsam zu sprechen. Es ist wahr, daß wir daran glauben, daß Jesus Christus die Wahrheit

und der Weg für jeden Menschen und daß der Glaube an ihn für jedermann das Heil ist. Aber wir wissen auch, daß wir nur durch Gnade ihn haben annehmen können und daß wir auch in unserer Annahme noch in vielerlei Weise ungehorsam sind. Wir haben darum keinen Grund, uns gegenüber anderen zu brüsten. Denn Christen und Juden können nur aus der Vergebung der Sünde und aus Gottes Gnade leben.

Wir glauben, daß Gott in seiner Treue auch in der Zukunft die Juden nicht fallenlassen wird, sondern daß seine Verheißung und Berufung zuletzt triumphieren wird, um sie zu ihrem Heil zu bringen. Das ist für uns eine Zusage, daß wir auf die Errettung aller hoffen dürfen, die Christus noch nicht erkennen. Solange die Juden noch nicht mit der Kirche den einen Gott und Vater Jesu Christi anbeten, erinnern sie uns ständig daran, daß Gottes Plan und Verheißung noch nicht vollständig in Erfüllung gegangen ist und daß wir noch viel für die Welt zu erhoffen haben, indem wir auf die Zeit warten, in der das Reich Gottes deutlich in Erscheinung treten wird.

Dies alles können wir gemeinsam sagen. Doch darf diese beachtliche Übereinstimmung, für die wir sehr dankbar sind, die Tatsache nicht verdecken, daß wir geteilter Meinung sind, wenn sich die Frage nach der theologischen Identität Israels mit dem Judentum von heute erhebt. Diese Uneinigkeit ergibt sich nicht allein aus unterschiedlichen Interpretationen, sondern auch aus dem Gewicht, das den einzelnen Stellen des biblischen Zeugnisses beigelegt wird. Wir können unsere verschiedenen Meinungen, wenn auch nur schematisch, wie folgt charakterisieren:

Einige von uns sind überzeugt, daß es unzulässig ist, von einer fortbestehenden Erwählung der Juden neben der der Kirche zu sprechen, ungeachtet der Elemente von Kontinuität, die zugestanden werden müssen zwischen den heutigen Juden und Israel besteht. Theologisch gesprochen ist nach ihrer Meinung allein die Kirche die Fortsetzung Israels als das Gottesvolk, zu dem jetzt alle Völker gehören. Erwählung und Berufung gibt es einzig und allein in Christus und muß im Glauben ergriffen werden. Wenn man auf andere Weise davon spricht, leugnet man, daß das eine Volk Gottes, die Kirche, der Leib Christi ist, der nicht zerbrochen werden kann. In Christus ist offenbar geworden, daß Gottes Liebe und seine Verheißungen für alle Menschen gelten. Die christliche Hoffnung für die Juden ist die gleiche wie die für alle Menschen: daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit Jesu Christi, unseres Herrn, kommen mögen. Damit wird in keiner Weise das eigene und bedeutsame Zeugnis für Christus in Abrede gestellt, das die Juden auch heute noch ablegen. Denn ihre noch immer bestehende Sünderexistenz ist das direkte Ergebnis der Doppelrolle, die Israel als Gottes erwähltes Volk gespielt hat: Durch Israel ist das Heil in die Welt gekommen, und an dem entscheidenden Wendepunkt der Geschichte repräsentierte es die menschliche Verwerfung des Heils, das Gott in Christus anbietet.

Andere aus unserer Gruppe sind der Meinung, daß es nicht genügt, nur irgendeine Kontinuität zwischen den heutigen Juden – ob religiös oder nicht – und dem alten Israel geltend zu machen, sondern daß sie jetzt noch Israel, d. h. noch Gottes erwähltes Volk seien. Die Vertreter dieser Ansicht möchten unterstreichen, daß nach Christus das eine Volk Gottes auseinandergebrochen ist; der eine Teil sei die Kirche, die Christus annimmt, der andere Teil Israel außerhalb der Kirche, das ihn verwirft,

das aber selbst in dieser Verwerfung in einem besonderen Sinn von Gott geliebt bleibt. Sie sehen diese Erwählung besonders darin bekundet, daß die Existenz der Juden in dieser Welt immer noch die Wahrheit enthüllt, daß Gottes Verheißungen unwiderruflich sind und daß er den Liebesbund, den er mit Israel geschlossen hat, aufrechterhält. Sie erblicken ferner diese bleibende Erwählung darin, daß Gott die endzeitliche Hoffnung der Welt an die Erlösung der Juden gebunden hat, zu der Zeit, da er den zerbrochenen Leib seines einen Volkes, Israels und der Kirche, heilen wird.

Diese beiden eben beschriebenen Ansichten dürfen indessen nicht so verstanden werden, als ob sie eine klare Alternative darstellten. Viele haben ihren Standort irgendwo dazwischen, und ohne die tatsächlich bestehenden Unterschiede zu verwischen, können die Standpunkte manchmal so nahe beieinanderliegen, daß sie mehr auf einer Verschiedenheit der Akzente zu beruhen scheinen, als daß sie echte Gegensätze darstellen. Aber selbst da, wo unsere Standpunkte eigentlich als unvermeidbar erscheinen, können wir uns nicht damit zufriedengeben, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Denn das Gespräch unter uns hat gerade erst begonnen, und wir sind uns dessen bewußt, daß in dieser Frage das ganze Selbstverständnis der Kirche auf dem Spiel steht.

IV. Die Kirche und ihr Zeugnis

Im vorhergehenden ist dargelegt worden, daß die Kirche in einer einzigartigen Beziehung zu den Juden steht. Jeder, der Christus annimmt und ein Glied seiner Kirche wird, bekommt damit an dieser besonderen Beziehung teil, indem er mit dem Judentum konfrontiert wird. Das bedeutet, daß das Problem, mit dem wir uns in diesem Bericht beschäftigen, nicht allein den sogenannten westlichen Kirchen gestellt ist, sondern daß es jeden Christen ungeachtet seiner rassischen, kulturellen oder religiösen Herkunft angeht. So ist auch das Alte Testament nicht nur für die wichtig, deren Kultur in einem höheren oder minderen Grad darin verwurzelt ist, sondern es wird auch zum geistlichen Erbe für jene Christen, deren eigene ethnische Kultur von ihm nicht berührt ist.

Diese einzigartige Beziehung wirft die Frage auf, ob sie die Art und Weise bedingt, in der Christen Juden gegenüber von Jesus Zeugnis ablegen müssen.

Wir sind uns alle darüber einig, daß die Kirche das besondere Werkzeug Gottes ist, dazu aufgerufen, mit ihrem Wort und ihrem Leben Zeugnis abzulegen für seine Liebe, die in ihrer Fülle in seinem Sohn offenbart worden ist. Sie hat zu verkündigen, daß es in Christi Kreuz und Auferstehung klar geworden ist, daß Gottes Liebe und Gnade alle Menschen umfaßt. Gegründet in seiner Versöhnung, ist sie ferner aufgerufen, alle Grenzen der Rasse, der Kultur und der Nationalität und alle anderen Schranken zu durchbrechen, die den einen Menschen vom anderen trennen. Darum sind wir davon überzeugt, daß niemand von ihrer Botschaft der Vergebung und Versöhnung ausgeschlossen werden darf; eine andere Haltung wäre Ungehorsam gegenüber dem Herrn der Kirche und eine Verleugnung ihres wahren Wesens, eine Verneinung ihrer grundsätzlichen Offenheit und Katholizität.

Im Ökumenischen Rat der Kirchen ist viel über die Frage nachgedacht worden, wie die Kirche – unter voller Respektierung der Überzeugung jener, die den Glauben an Christus nicht teilen – ihr Zeugnis so ablegen kann, daß es mit Gottes Hilfe in voller Freiheit angenommen

wird. Man ist sich darin einig, daß in einer Begegnung mit Nichtchristen wirkliche Offenheit erforderlich ist, dazu Willigkeit, auf das zu hören, was der andere zu sagen hat, und Bereitschaft, sich von ihm befragen zu lassen und von seinen Einsichten zu lernen. Das heißt, daß Christen sich jederzeit vor einer überheblichen oder bevormundenden Haltung zu hüten haben. Auch kann die Art und Weise, in der sie verschiedenen Menschen in verschiedenen Lebensumständen begegnen, nicht einheitlich sein. Christen sollten ihr Äußerstes tun, um ein wirkliches Verständnis vom Leben und Denken des Nichtchristen zu gewinnen, denn nur so können sie in seine Situation hinein sprechen, wenn sie ihr Zeugnis geben.

Daß dieses die allgemein gebilligte Haltung von Christen gegenüber Menschen anderen Glaubens ist, geht hervor einmal aus der Erklärung „Christliches Zeugnis, Proselytismus und Glaubensfreiheit“, die auf der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi (1961) angenommen wurde, und zum anderen aus dem Bericht der Kommission für Weltmission und Evangelisation in Mexiko City (1963). Es ergibt sich also daraus, daß wir die Alternative von Mission oder Gespräch, die vielleicht in früheren Zeiten gerechtfertigt war, heute als unhaltbar ansehen; ferner sind wir der Überzeugung, daß eine Begegnung mit Nichtchristen unter den eben bezeichneten Voraussetzungen für die Kirche eine wirkliche Bereicherung sein kann, in der sie nicht allein gibt, sondern auch empfängt.

Dieser Umstand, daß die besondere Situation, in der das christliche Zeugnis gegeben wird, immer in Betracht gezogen werden muß, gilt natürlich auch für die Juden. Was sie betrifft, hat diese Überlegung außerdem noch eine besondere Dimension, denn mit keinem anderen Volk ist die Kirche so eng verbunden. Christen und Juden sind in derselben göttlichen Heilsgeschichte verwurzelt, wie schon dargelegt wurde; beide beanspruchen, Erben desselben Alten Testaments zu sein. Christlicher und jüdischer Glaube teilen auch eine gleiche Hoffnung, daß die Welt und ihre Geschichte von Gott zur vollen Verwirklichung und Offenbarung seines Reiches geführt werden.

Dennoch dürfen bei einer Begegnung von Christen und Juden nicht allein ihre gemeinsamen Bande in Betracht gezogen werden, sondern auch ihre jahrhundertelange Entfremdung und die schreckliche Schuld der Diskriminierung, die die Christen mit der Welt teilen und die in unseren Tagen in Gaskammern und in der Ausrottung eines großen Teils des europäischen Judentums ihren Höhepunkt fand. Wenn auch gewiß nicht alle Christen gleich schuldig sind und wenn auch der Antisemitismus in den östlichen und in den sogenannten jungen Kirchen keine besondere Rolle gespielt hat, so haben wir doch alle zu bedenken, daß die Worte der Christen in den Ohren der meisten Juden jetzt unglaublich und verdächtig geworden sind. Daher mag oft der beste und zuweilen vielleicht sogar der einzige Weg, auf dem Christen heute den Juden ihren Glauben an Christus bezeugen können, nicht so sehr in ausdrücklichen Worten bestehen als vielmehr im Dienst.

Im Grunde sind wir alle einer Meinung über die Form, die heute in der Praxis die Begegnung der Christen mit den Juden anzunehmen hat. Wir gehen jedoch auseinander, wenn wir versuchen, die gemeinsame Haltung in theologischen Begriffen zu analysieren und zu formulieren. Die in dieser Beziehung bestehenden Unterschiede sind mit den oben dargelegten eng verbunden. Dort

wurde gesagt, daß das Selbstverständnis der Kirche auf dem Spiel stehe. Hier hängen unsere Unterschiede sogar noch mehr mit Differenzen in der Ekklesiologie zusammen, oder besser, mit den verschiedenen Gesichtspunkten in der Ekklesiologie, die wir besonders hervorheben. Wenn die Betonung hauptsächlich auf die Vorstellung von der Kirche als dem Leib Christi gelegt wird, dann werden die Juden als nicht dazugehörig betrachtet. Die christliche Haltung ihnen gegenüber wird dann im Prinzip die gleiche sein wie gegenüber Menschen anderen Glaubens, und es muß die Mission der Kirche sein, sie entweder individuell oder korporativ zur Annahme Christi zu bringen, so daß sie Glieder seines Leibes werden. Die Vertreter dieser Ansicht möchten im allgemeinen unterstreichen, daß es neben dem Dienst für die Juden auch legitim und sogar notwendig ist, in einer ausdrücklicheren Form Zeugnis abzulegen, sei es durch Einzelpersonen, besondere Gesellschaften oder Kirchen.

Wenn andererseits die Kirche in erster Linie als das Volk Gottes angesehen wird, dann ist es möglich, die Sache so zu sehen, daß Kirche und Judentum zusammen das eine Gottesvolk bilden, zur Zeit noch voneinander getrennt, aber unter der Verheißung, daß sie am Ende eins werden. Alle, die so denken, sind der Meinung, daß sich die Einstellung der Kirche zu den Juden theologisch und prinzipiell unterscheiden müsse von der zu allen anderen Menschen, die nicht an Christus glauben; es handle sich hier mehr um eine Art ökumenischer Aufgabe, um den Riß zu heilen, als um missionarisches Zeugnis in der Hoffnung auf Bekehrung.

Noch einmal soll darauf hingewiesen werden, daß diese Meinungen keine fixierten Stellungen sind; es gibt graduelle Übergänge zwischen beiden, und oft ist es mehr eine Frage des Mehr-oder-Weniger als des Entweder-Oder. Das liegt in der Natur der Sache. Denn für die Kirche gilt beides; sie ist Leib Christi und Volk Gottes, und diese beiden Bilder sind Bezeichnung der reinen Wirklichkeit unter verschiedenen Gesichtswinkeln.

Aber wenn wir auch noch nicht zu einer gemeinsamen theologischen Wertung der christlich-jüdischen Begegnung gekommen sind, so lehnen wir alle doch nachdrücklich jede Form von „Proselytismus“ in jenem üblen Sinn ab, den das Wort in unseren Tagen angenommen hat, wo es gebraucht wird im Sinne von Korruption des Zeugnisses durch Schmeichelei, ungebührlichen Druck, Einschüchterung oder andere ungehörige Methoden (siehe die Neu-Delhi-Erklärung „Christliches Zeugnis, Proselytismus und Glaubensfreiheit“).

V. Ökumenische Bedeutung

Wir sind überzeugt, daß es für die ökumenische Bewegung von großer Bedeutung sein kann, wenn die Kirche ihre Theologie im Blick auf die Frage Israel und auf ihr Gespräch mit dem Judentum neu durchdenkt. Dadurch werden Fragen aufgeworfen, die den Grund und das Herz des christlichen Glaubens berühren. Wenn es auch noch andere Gründe für diese Fragen gibt, so haben wir doch erfahren, daß sie uns hier in einer besonders eindringlichen Weise entgegentreten. Weil es keinen einzigen Lehrsatz in der christlichen Theologie gibt, der nicht in irgendeiner Weise von dieser Konfrontation mit dem Judentum berührt und beeinflußt wäre, ist es uns unmöglich, hier alle Folgerungen erschöpfend zu entwickeln. Wir können nur auf einige besonders wichtige Punkte hinweisen.

1. Die Bücher des Alten Testaments gehören zu dem Erbe, das die Kirchen von den Juden empfangen und mit ihnen gemeinsam haben. In einer theologischen Begegnung der beiden Gruppen wird die Frage nach dem rechten Verständnis dieser Schriften notwendigerweise hervortreten, wobei die Juden diese Bücher in den Kontext von Talmud und Midrasch, die Kirchen in den des Neuen Testaments stellen. Das nötigt die Christen, sich ihre Kriterien klarzumachen, die sie in ihrer Auslegung der Bibel anwenden. Klärung in dieser Hinsicht wird den Kirchen bei ihrem gemeinsamen Suchen nach der biblischen Wahrheit helfen.

2. Das Alte Testament ist auch ein Teil des gemeinsamen Erbes, das jenseits der Trennung der Kirchen selbst liegt. Unterschiede in seiner Bewertung und Auslegung können zu einem unterschiedlichen Verständnis des Neuen Testaments führen. Wenn die Kirchen in ihrer Begegnung mit jüdischen Theologen dazu angeregt werden, sich erneut um das rechte Verständnis des Alten Testaments zu bemühen, und hier vielleicht zu neuen Einsichten kommen, dann dürfte ihnen das helfen, auch das Evangelium tiefer und völliger zu verstehen und so einseitige und unterschiedliche Vorstellungen zu überwinden, die sie voneinander getrennt halten.

3. Der jüdische Glaube sieht sich gegründet auf Gottes Offenbarung, wie sie in der Bibel niedergeschrieben ist und in der fortschreitenden Überlieferung der jüdischen Glaubensgemeinde interpretiert und aktualisiert wird. Daher werden die Kirchen in ihrem theologischen Gespräch mit Juden vor die Frage von Überlieferung und Schrift gestellt. Wenn dieses Problem, das so lange eine Ursache der Trennung zwischen Christen gewesen ist, in diesem neuen Rahmen durchdacht wird, dann dürften die Kirchen Einsichten gewinnen, die mehr zu Verständnis und größerer Übereinstimmung untereinander beitragen können.

4. Der Nachdruck, den Juden in ihrem Gespräch mit Christen auf Recht und Gerechtigkeit in dieser Welt legen, erinnert die Kirchen an die göttliche Verheißung einer neuen Erde und warnt sie davor, ihre eschatologische Hoffnung einseitig in außerweltlichen Begriffen auszudrücken.

Ferner sollte das biblisch begründete Nachdenken über die jüdische Vorstellung vom Menschen als Gottes Bundespartner, der für die Heiligung der Welt und für die Herbeiführung des Reiches Gottes arbeitet, die Kirchen veranlassen, ihre alte Streitfrage über die Mitwirkung des Menschen zum Heil neu zu durchdenken.

5. Die Existenz von Juden, sowohl derer, die Christen geworden, als auch derer, die es nicht geworden sind, nötigt die Kirchen, ihre eigene Auffassung von Erwählung zu klären. Sie müssen sich fragen, ob die Erwählung nicht ein konstitutives Element in Gottes Handeln mit den Menschen ist und ob sie nicht eine unerschütterliche Objektivität besitzt, die der Antwort der Erwählten vorangeht, die aber andererseits immer von neuem im Glauben angenommen und in menschlichen Taten des Gehorsams verwirklicht werden muß. Eine Prüfung dieser Fragen kann jene, die die vorlaufende Gnade Gottes betonen, denen näherbringen, die den Hauptakzent auf die menschliche Glaubensentscheidung legen.

VI. Einige Folgerungen

Zum Schluß möchten wir auf einige Folgerungen dieses Berichtes hinweisen. Es erübrigt sich zu sagen, daß sie nur kurz angedeutet werden können; wir hoffen, daß in

Zukunft einige dieser Punkte aufgegriffen, weiter entfaltet und befolgt werden. In diesem Zusammenhang erinnern wir an die folgenden Worte der Dritten Vollversammlung in Neu-Delhi, die den Aufruf gegen den Antisemitismus der Ersten Vollversammlung von 1948 erneuerte und hinzufügte: „... Die Vollversammlung bittet ihre Mitgliedskirchen dringend, alles ihnen Mögliche zu tun, um jeder Form von Antisemitismus entgegenzutreten. In der christlichen Unterweisung sollten die geschichtlichen Tatsachen, die zur Kreuzigung Jesu Christi führten, nicht so dargestellt werden, daß sie dem jüdischen Volk von heute eine Verantwortung auferlegen, die uns, der Mehrheit als ganzer, zur Last fällt und nicht einer einzelnen Rasse oder Gemeinschaft. Juden waren die ersten, die Jesus annahmen, und Juden sind nicht die einzigen, die ihn noch nicht anerkennen.“

Die letzten Sätze dieser Erklärung beziehen sich auf die Frage der Verantwortung der Juden von heute für die Kreuzigung. Diese Frage hat eine historische und eine theologische Seite.

1. Die neuere Forschung ist allgemein zu dem Schluß gekommen, daß es historisch falsch ist, das jüdische Volk zur Zeit Jesu als Ganzes für seinen Tod verantwortlich zu machen. Nur eine kleine Minderheit derer, die sich in Jerusalem befanden, verhielt sich aktiv feindlich zu ihm, und selbst diese haben nur indirekt daran mitgewirkt, seinen Tod herbeizuführen; das eigentliche Urteil wurde von den römischen Behörden gefällt. Überdies ist es unmöglich, die Juden von heute für etwas verantwortlich zu machen, woran einige ihrer Vorfahren vor nahezu zwei Jahrtausenden teilgenommen haben.

2. Theologisch gesprochen glauben wir, daß diese kleine Minderheit, die mit den römischen Machthabern zusammenarbeitete, die Sünde und Blindheit ausdrückte, die der ganzen Menschheit gemein ist. Die Stellen im Neuen Testament, welche die Juden mit der Kreuzigung belasten, müssen in dem weiteren biblischen Verständnis gelesen werden, nach dem Israel Repräsentant aller Menschen ist. Ihre Ablehnung Christi ist ein Spiegel unserer eigenen Ablehnung.

Wir empfehlen, besonders im Religionsunterricht und in der Predigt darauf zu achten, daß die Juden nicht so geschildert werden, daß damit unwissentlich einer Art von „christlichem“ Antisemitismus Vorschub geleistet wird. Wir denken hier nicht nur an die Art und Weise, wie die Kreuzigung oft dargestellt wird, sondern auch an das historisch falsche Bild, das oft von den Pharisäern gegeben wird, und an das Mißverständnis des Gesetzes und des sogenannten Legalismus im Alten Testament. Wir denken ferner an den Nachdruck, der immer wieder auf den Ungehorsam der Juden nach dem Alten und Neuen Testament gelegt wird, ohne daß zugleich genügend klargemacht wird, daß jene, die diesen Ungehorsam brandmarkten, auch Juden waren, die sich ungeachtet ihrer Anklage eins mit ihrem Volke wußten.

Einige christliche Gebete enthalten ebenfalls Ausdrücke, die, was auch immer früher ihr Sinn gewesen sein mochte, heute leicht Anlaß zu Mißverständnissen geben können. Wir meinen, daß es hilfreich wäre, wenn die Kirchen sowohl ihre traditionellen Liturgien wie auch ihre Lesungen, Lieder und andere im Gottesdienst gebräuchliche Texte nach den in diesem Bericht vorgetragenen Gesichtspunkten überprüfen würden.

Die fortdauernde Bedeutung, die das Judentum für die Kirche hat, sollte sich auch auswirken auf die Art und

Weise, wie die Geschichte dargestellt wird. Wegen der besonderen Beziehung durch alle Jahrhunderte kann Kirchengeschichte nicht recht gelehrt werden, ohne ihrer Einwirkung auf die Geschichte der Juden Rechnung zu tragen – und umgekehrt. Wir sind der Meinung, daß in dieser Hinsicht theologischer Unterricht und theologische Lehrbücher im allgemeinen unzulänglich sind und daß sie revidiert und ergänzt werden müssen.

Christen neigen im allgemeinen dazu, den Glauben des Alten Testaments mit der jüdischen Religion von heute gleichzusetzen. Das ist eine unzulässige Vereinfachung, die dem jüdischen Verständnis des Alten Testaments und den späteren Entwicklungen nicht gerecht wird. Hier muß besonders das mündliche Gesetz erwähnt werden, denn es hat bei der Gestaltung jüdischen Lebens und Denkens eine ganz zentrale Rolle gespielt und ist für zahlreiche Gruppen noch immer von hervorragender Bedeutung.

Wir müssen auch bedenken, daß viele, die sich ausdrücklich als Juden bezeichnen, sich nicht zum jüdischen Glauben bekennen. Für eine echte Begegnung mit dem Judentum halten wir es für unerlässlich, seine Gedankenwelt und seine Probleme sowohl im weltlichen als auch im religiösen Bereich zu kennen und wahrhaft zu verstehen. Wir sollten uns stets bewußt sein, daß wir es mit wirklichen, lebendigen Menschen in all ihrer Vielfalt zu tun haben und nicht mit einer selbstgemachten, abstrakten Vorstellung.

Es ist uns in unseren Diskussionen oft bewußt geworden, daß kein Problem isoliert betrachtet werden darf. Das gilt auch für diese Frage; denn es könnte eine Gefahr bestehen, daß wir den Antisemitismus gerade dadurch, daß wir uns mit dieser strittigen Frage beschäftigen, eher vergrößern als verringern.

Unsere gemeinsame Arbeit hat uns eindringlich vor Augen geführt, daß noch viel Denkarbeit getan werden muß und wie unmöglich es ist, dabei die theologischen Fragen zu verkennen oder auszuklammern. Wir sind überzeugt, daß eine weitere Konfrontation mit Juden eine wirkliche Bereicherung unseres Glaubens bedeuten kann. Christen sollten darum auf jede Gelegenheit bedacht sein, mit Juden zusammenzutreffen, sei es auf dem Gebiet sozialer Zusammenarbeit oder sei es besonders auf der mehr grundlegenden Ebene theologischer Diskussion. Wir wissen, daß zur Stunde viele Juden nicht bereit sind, sich auf ein Gespräch mit Christen einzulassen; in solchem Fall müssen die Christen diesen ausgesprochenen oder stillen Wunsch respektieren und sich nicht aufdrängen. Aber wann immer ein solches Gespräch möglich ist, dann sollte es im Geist gegenseitiger Achtung und Offenheit geführt werden, im gemeinsamen Forschen und Einander-Befragen und in der Zuversicht, daß wir mit den Juden zusammen zu einem tieferen Verstehen der Offenbarung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs geführt werden. Welche Gestalt dieses weitere Verständnis annehmen wird, müssen wir getrost Gottes Händen überlassen, darauf vertrauend, daß er beide, Juden und Christen, in die Fülle seiner Wahrheit führen wird.

Die Kommission hat den Bericht der Studiengruppe angenommen und für weiteres theologisches Studium durch die Kirchen auf einer weiteren geographischen Ebene empfohlen. Einige der aufgeworfenen Fragen erfordern nach Auffassung der Sektion weitere und vertiefte Prüfung. Dazu gehören das Thema von Errettung und Erwählung sowie die Frage nach dem Wesen Gottes in Beziehung auf die beiden Vorstellungen des Volkes Gottes und des Leibes Christi.